

Was brauchen Kinder von suchtkranken Eltern

Beschrieb von Suna Lommen (51), Kind einer alkoholsüchtigen Mutter

Die Behörden waren nicht da, wenn sie gebraucht wurden

Noch heute ich von allen damals involvierten Behördenstellen schwer enttäuscht. Ich hatte eigentlich immer einen Vormund, und die Vormundschaftsbehörde war über die misslichen Umstände informiert. Die Polizei war wöchentlich im Noteinsatz bei uns, wenn meine Mutter alkoholisiert austickte. Sie sahen, dass alles kreuz und quer lag, dass Messer herumlagen, dass Bierflaschen überall leer herumstanden. Sie holten meine Mutter ab, steckten sie in die Ausnüchterungszelle und weiter kümmerten sie sich nicht um die Situation. Ich blieb oft alleine zurück, vor allem auch dann, als mein Halbbruder mit sieben Jahren im Waisenhaus untergebracht wurde. Das ging nur, weil sein Vater die volle elterliche Gewalt über ihn hatte. Meine Mutter wurde zwangseingewiesen, da bekam ich einen Beistand der Vormundschaftsbehörde und mein Stiefvater die volle elterliche Gewalt über meinen Halbbruder.

Die Behörden arbeiten nur von Montag bis Freitag zu den üblichen Geschäftsöffnungszeiten. Nun, es liegt offenbar in der Natur der Sache, dass die Notfälle immer ausserhalb der Geschäftszeiten passieren, also abends, nachts, am Samstag und am Sonntag. Die Polizei hatte offenbar dazumal nur den Auftrag die «gefährliche» Person zu verwahren. Wie das heute ist, weiss ich nicht.

Das wissende Umfeld muss eingreifen

Das Umfeld, also die Privatpersonen wussten um die Umstände bei uns zuhause sehr gut Bescheid. Sie bekamen das auch oft mit. Wenn wir bei meiner Patin, bei Freunden oder bei meiner Grossmutter waren, war meine Mutter genauso

ungehalten, oft konnte sie sich interessanterweise etwas besser im Zaun halten. Aber die Situation eskalierte häufig, und wir mussten fluchtartig gehen. Sie versuchten schon zu helfen, aber auf eine Art, dass es für sie aus meiner heutigen Sicht nicht zu unbequem wurde. Irgendwie verstehe ich das, andererseits hat mich das auch immer wieder enttäuscht. Vielleicht wussten sie auch nicht, wo sie sich hinwenden könnten. Ich wäre froh gewesen, sie wären manchmal dazwischen gegangen. Sie waren ja nie alleine bei uns, meistens zu zweit oder zu viert und mein Stiefvater war auch noch dabei. Gut, manchmal waren ihre Kinder dabei. Die wollten sie nicht gefährden, was ich sehr gut verstehen kann. Aber sie fragten kaum, wie sie helfen oder was sie tun können. Es gab einzelne Versuche: Der Pate meines Halbbruders wollte z.B. meinen Halbbruder zu sich nehmen, aber da sperrte sich mein Stiefvater dagegen. Vielleicht hatte er Angst, ihn zu verlieren. Mein Vater nahm mich auch zwei Mal zu sich. Aber meine Mutter wehrte sich massiv, und mein Vater hatte von der Vormundschaftsbehörde keine grosse Hilfe. Sie glaubten sogar meiner Mutter, wenn sie sagte, dass es mir beim Vater schlecht gehen würde.

Meine Verwandten in den Niederlanden waren mehrmals im Jahr in der Schweiz und wir in den Niederlanden. Immer wieder kam es wegen meiner alkoholisierten Mutter zu Situationen, in denen wir oder sie einfach abreisen mussten. Mein Grossonkel hatte Probleme mit dem Herzen und niemand wollte sein Leben gefährden. Sie unterstützten uns vor allem auch immer wieder finanziell und schlichteten, wo sie konnten. In der Schweiz kannten sie sich mit Hilfsstellen leider nicht aus.

Ich war immer wieder in den Niederlanden, weil ich meiner Mutter zuviel war. Später bereuten meine Grosstante und mein Grossonkel es, dass sie mich nicht schon früher zu sich geholt hatten. Aber sie waren im Alter meiner Grossmutter und wussten auch nicht, wie lange sie gesund bleiben würden.

Ich mache dem privaten Umfeld keine Vorwürfe, denn dazumal waren die Triagen noch nicht so ausgebaut wie heute. Obwohl ich auch heute nicht sicher bin, wie viele Familienangehörige sich tatsächlich um die elenden Zustände von betroffenen Kindern kümmern.

Vorbeikommen und unterstützen

Von allen, von den Verwandten, Grossmüttern, Bekannten, Behörden hätte es einfach die Courage gebraucht, einzugreifen. Ich meine nicht, die Kinder aus dem Umfeld zu nehmen, da die Betroffenen dies nie wollen. Aber ich hätte mehr Auszeiten sehr gebrauchen können: Wochenenden, um mich zu erholen, Ferien, die ich sorglos hätte geniessen können. Ganz wichtig wären Stellen gewesen, wo ich hätte anrufen können und von wo dann auch jemand kommt und einem einfach unter die Arme greift. Oder auch die Nachbetreuung nach dem Polizeieinsatz, wo bei uns die Mutter abgeholt wurde, und wir Kinder danach einfach alleine dastanden. Wie froh wären wir gewesen, jemanden bei uns zu haben, der geholfen hätte, das Chaos aufzuräumen, uns in die Arme genommen hätte, uns zugehört hätte. Aber da war niemand. Ich weiss, dass es ein Kindersorgentelefon gibt. Aber kommt da auch jemand vorbei? Kinder, die fast tagtäglich in solchen Situationen sind, brauchen viel Liebe, Zuspruch, Anerkennung (wie eigentlich alle Kinder, aber noch etwas mehr). Die meisten sind nicht in einer Therapie.

Die Spirale stoppen!

Im Zusammenhang mit diesen Ausführungen scheint mir einfach auch immer wieder wichtig, dass viele der schwer traumatisierten Kinder später selber schwer psychisch erkranken oder gar selber süchtig werden. So dreht sich die Spirale immer weiter. Es wäre so schön, wenn man vielleicht einen kleinen Teil dieser Kinder auffangen könnte, damit sie als Erwachsene nicht weiter leiden müssen.

Buch: Suna Lommen: [Es ist Zeit, den Dingen auf den Grund zu gehen](#), August von Goethe Literaturverlag, Frankfurt, 2016. ISBN 978-3-8372-1826-8

Betrachtung von Jasmin (35), Kind von drogensüchtigen Eltern

Was hätte ich mir in meiner damaligen Situation gewünscht?

Es wird zu lange weggeschaut, bis es eskaliert und das Kind buchstäblich aus der Familie gerissen wird. Dieses Trauma könnte durch frühzeitige gute Zusammenarbeit und Betreuung des Kindes oftmals verhindert werden. Was hätte ich mir in meiner damaligen Situation gewünscht? Was könnte verbessert werden?

- Bessere Schulung der Fachleute im Umgang mit Kindern von drogensüchtigen Eltern (es gibt so vieles zu beachten)
- Bessere Zusammenarbeit und Kommunikation mit allen Beteiligten
- Therapiemöglichkeiten als Familie
- Bessere Unterstützung für die Kinder, z.B.
 - um zu lernen, sich abzugrenzen, auch von Schuldgefühlen: Dass man als Kind nicht die Verantwortung der Eltern trägt
 - mehr das Gefühl zu erhalten, geliebt zu sein, mehr bestärkt werden im eigenen Sein und Können (betroffene Kinder zweifeln oft an sich selber, haben das Gefühl, nicht gut genug zu sein)
 - in der Schule: Oft höre ich, das Kind solle lernen, Eigenverantwortung zu übernehmen. Wie soll es dies lernen, wenn es die Verantwortung der Eltern übernommen hat?
- Mehr Vertrauensbeziehungen, auch im Heim: Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass der ständige Wechsel der Betreuer für Kinder und Jugendliche nicht einfach ist
- Strengere Kontrolle des Heims durch die Behörden (auch Besuche ohne Voranmeldung)
- Mehr Unterstützung für die Eltern (Hausaufgabenhilfe, Haushalt, Tagesmutter)
- Bessere Therapiemöglichkeiten für suchtkranke Eltern: Nach einem Entzug sollte eine bessere und längere Begleitung stattfinden

- Dass weniger auf diejenigen Eltern Rücksicht genommen wird, die ihr Leben nicht ändern wollen: Kinder sind in der Situation völlig ausgeliefert und können nicht fliehen!

Meine Geschichte: Ist ein Kinderheim wirklich besser?

Meine Schwester (damals 3-jährig) und ich (damals 6-jährig) kamen auf Grund einer Gefährdungsmeldung in ein sehr religiöses Kinderheim. Die Meldung stammte von meiner Grossmutter, sie hatte in der Folge oft damit zu kämpfen, ob es die richtige Entscheidung war. Denn die Zeit im Kinderheim war die Hölle: Ohne Liebe und ohne Vertrauen wuchsen wir auf, hingegen wurden wir oft geschlagen und schrecklich bestraft. Viele derjenigen, die mit mir im Heim gewesen waren haben dann denselben Drogen-Weg wie ihre Eltern eingeschlagen oder sind bereits gestorben. Auch meine Schwester konnte mit dem Erlebten nicht umgehen und betäubt sich heute mit harten Drogen. In unserem Fall weiss ich nicht wo unser Leben besser verlaufen wäre: Zuhause bei meinen Eltern wo wir immer auch Liebe bekamen oder im Kinderheim.

Ich musste meine Mutter melden...

Als ich 18 Jahre alt war wurde meine Mutter nochmals von einem anderen Mann schwanger und ich bekam eine zweite Schwester. Leider wiederholte sich die Geschichte, und es wurde so schlimm, dass ich eine Meldung machen musste.

Es war ein schwerer Entscheid, und doch musste ich es tun: Zu lange hatte ich zugeschaut und versucht, sie zu unterstützen. Ich musste die Tatsache akzeptieren, dass sie mich dafür hasste oder sich etwas antun könnte. Das Wohlergehen meiner Schwester war mir wichtiger und es war die beste Entscheidung. Sie hat bei ihrer langjährigen Tagesfamilie, wo sie sich zuhause, geborgen und geliebt fühlt, einen Platz gefunden.